

Stefan Kutzner und Jan F.C. Gellermann

Migranten aus traditionellen türkischen Milieus in Deutschland

Kulturkonflikt oder Diversity?

Betrachtet man das Migrationsgeschehen in Deutschland, fällt türkischen Einwanderern¹ aus mehreren Gründen ein besonderer Stellenwert zu. Während 1973 etwa 650.000 türkische Gastarbeiter in der deutschen Industrie tätig waren und sich damit am wirtschaftlichen Aufschwung der Bundesrepublik direkt beteiligten (Steffens 2008, 84), sind heute türkischstämmige Menschen mit etwa 2,5 Mio. Menschen die größte aus dem Ausland stammende Bevölkerungsgruppe, das sind fast 17% aller in Deutschland mit Migrationshintergrund lebenden Personen (Statistisches Bundesamt 2011, 108). Vor allem Ihnen werden Integrationsprobleme attestiert. Vielfach nicht ausreichende Deutschkenntnisse, Abschottung in geschlossenen Wohnbezirken (sogenannten Parallelgesellschaften), überdurchschnittlich hohe Arbeitslosigkeit, geringere Bildungsabschlüsse verglichen mit der Durchschnittsbevölkerung, auch deutlich geringere Einkommen - 54% der türkischstämmigen Familien verfügen über ein Haushaltsnettoeinkommen, welches zu den unteren 10% in Deutschland gehört (Thiessen 2008, 5) - sowie eine

überdurchschnittlich hohe Abhängigkeit von staatlichen Transferleistungen kennzeichnen tatsächlich die Lebensverhältnisse von vielen aus der Türkei stammenden MigrantInnen. Dies spiegelt sich zudem in einer überdurchschnittlich hohen Armutsgefährdungsquote (35,8 %) im Vergleich zum Gesamtteil von Menschen mit Migrationshintergrund wieder (26,2 %, Statistisches Bundesamt 2011, 244f.). Ihre Herkunft aus einem anderen, überwiegend islamisch geprägten Kulturkreis lässt sie zudem als fremd und andersartig erscheinen.

Kulturelle Differenz als wesentliches Integrationshemmnis, - zwischen einer modernen, leistungsorientierten auf der einen und einer traditionellen, islamisch geprägten und fortschrittsfeindlichen Kultur auf der anderen Seite -, ist eine weithin akzeptierte und verbreitete Deutung. Diese unterstellt, dass auch die in Deutschland lebenden TürkInnen und türkischstämmigen Menschen Werte und Normen vertreten, die schlichtweg mit deutschen Werten und Normen kollidieren würden. Spezifische Ehrbegriffe, welche für Männer gelten, würden einen

Patriarchalismus begründen, unter dem vor allem Frauen zu leiden hätten, denen ohnehin ein minderer Status zukäme und die unter ständiger Bevormundung lebten. Bildung gelte in den Augen vieler migrierter TürkInnen nicht viel, ohnehin seien viele den Anforderungen einer modernen Gesellschaft nicht gewachsen, so dass sie sich in ihre abgegrenzten Lebenswelten innerhalb der deutschen Gesellschaft zurückzögen, so oft verbreitete Bilder.

Man könnte jedoch fragen, ob nicht gerade solche Zuschreibungen diese Andersartigkeit erst erzeugen. Der geringere Schulerfolg türkischstämmiger Menschen sowie ihre Benachteiligung im Erwerbsleben wären dann vor allem auch Folgen von Stigmatisierungsprozessen seitens der Aufnahmegesellschaft. Nicht reale Differenzen, sondern gesellschaftliche Zuschreibungen führten dann dazu, was allseits beklagt wird, der nicht ausreichenden Integration von TürkInnen in Deutschland. Beide Sichtweisen vereinseitigen und reduzieren. Eine homogene, ihre Angehörigen absolut prägende Nationalkultur gibt es nicht, auch nicht in der

Türkei. Die Türkei selbst zeichnet sich durch eine große kulturelle, soziale und ökonomische Heterogenität aus. Während im Westen der Türkei, nahe der modernen Hochburgen Istanbul, Ankara, Izmir, durch Industrie und Tourismus eine sich mit westlichen Werten auseinandersetzen- de Türkei zu finden ist, lässt sich für den Osten des Landes eine eher agrarisch geprägte und nach Traditionen orientierte Gesellschaft und Lebensweise ausmachen. Abzulesen ist dies unter anderem an den höchst unterschiedlichen Geburtenraten, welche von 1,8 im Westen bis 5 Kinder pro gebärfähiger Frau im Osten changieren (Dinc 2009, 149). Auch eine ethnische Einheit existiert nicht. Neben Türken und Kurden leben noch andere Volksgruppen in der Türkei. Wir finden zudem unterschiedliche soziale Milieus und schließlich ist auch der Islam keineswegs eine homogene Religion. Die Alewiten, welche ungefähr ein Viertel der türkischen Bevölkerung stellen, unterscheiden sich vom sunnitischen Islam schon soviel, dass sie bisweilen als Häretiker gelten. Innerhalb des sunnitischen Islams in der Türkei finden wir nicht nur unterschiedliche Glaubenspraktiken, sondern ebenso ganz unterschiedliche Abstufungen der Glaubensintensität. Die Rede von der türkischen Kultur, die Auffassung, dass gerade diese türkische Prägung die Integration in Deutschland erschwert, verkennet die vielen Besonderheiten, die auch, je nach Herkunftsregion und Herkunftsmilieu, das Leben türkischstämmiger MigrantInnen mitbeeinflussen.

Ebenso wenig lässt sich die Auffassung halten, dass die TürkInnen in Deutschland durch Differenzkonstruktionen stigmatisiert würden. Zu wenig bekannt sind die vielen Erfolgsgeschichten von MigrantInnen in Deutschland, die Existenz einer türkischstämmigen Mittelschicht, deren Bildungserfolge und sozialen Aufstiege. Die sozialen Lagen türkisch-

stämmiger und in Deutschland lebender Personen sind vielfältiger, als im Rahmen der öffentlichen Berichterstattung wahrgenommen wird. Auffällig bei vielen Ausführungen zur Integrations- und Migrationsforschung ist, dass eine Vielzahl der für MigrantInnen exemplarisch gemachten Problemlagen vor allem aus der individuellen Perspektive betrachtet wird (6. Familienbericht des Bundesministeriums für Familie Senioren, Frauen und Jugend 2000, 111). So sollen alle Herausforderungen, die sich für eine gelingende Integration ergeben, letztlich immer vom Individuum gemeistert werden. Dies zeigt sich in Forderungen nach mehr Schulbildung für den individuellen MigrantInnen, eine an die Erfordernisse der modernen Gesellschaft angepasste Religiosität des individuellen MigrantInnen oder auch Verbesserung der Sprachkompetenzen des einzelnen MigrantInnen. Der individuelle Migrant soll sich den Anforderungen der aufnehmenden Gesellschaft mehr öffnen, dann seien seine Integrations- und auch sozialen Etablierungserfolge wahrscheinlicher.

Diese Perspektive versteht Integration ausschließlich als Beziehung zwischen Individuum und Gesellschaft. Jeder Mensch ist jedoch in familiäre und verwandtschaftliche Bezüge eingebettet. Vor allem Sozialisation und Entwicklung werden ganz erheblich von Kern- und weitergehender Familie (Verwandtschaft) bestimmt. Um die spezifischen Habitusformen von MigrantInnen zu begreifen und somit die jeweiligen Chancen wie auch Hindernisse zur erfolgreichen Integration und sozialen Etablierung zu verstehen, gilt es, die familiären und weitergehenden verwandtschaftlichen Netzwerke und die Lebensmilieus stärker zu berücksichtigen. Kernfamilie und Verwandtschaft spielen in allen Gesellschaften eine zentrale Rolle und beeinflussen somit die jeweiligen Integrations- wie auch sozialen Etablierungschancen in

erheblichem Maße. Mit anderen Worten: Selbst der ausgesprochen integrationsbereite Migrant kann nicht einfach dem Einfluss seiner Herkunftsfamilie und seines Herkunftsmilieus enttrinnen.

Zum Forschungsprojekt: Lebens- und Sozialisationsbedingungen türkischer Heiratsmigrantinnen

Im Rahmen eines dreisemestrigen Forschungspraxis-Seminars (2009-2011) im Master- Studiengang „Bildung und Soziale Arbeit“ erhoben wir zusammen mit sechs Studentinnen² insgesamt 13 biographische Interviews mit Migrantinnen aus der Türkei. Bei diesen 13 Interviewpartnerinnen handelte es sich um Teilnehmerinnen einer einjährigen Bildungsmaßnahme, welche einen ersten Einstieg in den Arbeitsmarkt ermöglichen sollte.

Alle Teilnehmerinnen absolvierten neben einem allgemeinbildenden Unterricht in deutscher Sprache zwei Praktika, eines in der Kinderbetreuung und eines in der Altenpflege. In den Interviews erzählten die türkischstämmigen Teilnehmerinnen ihre Lebensgeschichte. Anschließend wurden die Lebenslaufdaten anhand eines standardisierten Fragebogens erhoben. Dabei wurden auch Daten zu den jeweiligen Herkunftsfamilien erfasst. Diese Interviews wurden wortgetreu transkribiert, die Lebenslaufdaten wurden im Rahmen eines chronologischen Lebenslaufes dargestellt. Von dem erhobenen Datenmaterial wurden sieben Interviews sequenzanalytisch nach dem Modell der Objektiven Hermeneutik von Oevermann ausgewertet.³

Ziel dieser Projektstudie war es, Anhaltspunkte dafür zu gewinnen, ob sich strukturlogische Differenzen in den Sozialisationsverläufen von türkischen Heiratsmigrantinnen insofern nachweisen ließen, so dass es dadurch zur Ausbildung spezifischer, mit den Leistungsanforderungen einer modernen Gesellschaft eher

inkongruenten Habitusformen kommt. Tatsächlich verdeutlichten die Lebensverläufe Sozialisationsprozesse, welche erheblich von typischen Sozialisationsverläufen in modernen Gesellschaften abweichen. Auch die sequenzanalytische Auswertung ausgewählter Textstellen aus dem erhobenen Interviewmaterial brachte die Spezifität in der Habitusformation und der Identitätsbildung zum Ausdruck. Da in den meisten Fällen Heiratsmigration der Grund für die Einreise nach Deutschland war, kam dem Paarbildungsprozess (bzw. der Eheschließung) eine besondere Bedeutung zu. In der Regel, nicht in allen Fällen, handelte es sich um arrangierte Ehen, so dass die Interessen beider Herkunftsfamilien bezüglich der Allianzbildung oder des Allianzerhaltes eine tragende Rolle spielte. Typisch für die Heiratsmigration ist dann die familiäre Allianzbildung über die Nationalstaatsgrenzen hinweg: Es entstehen verwandtschaftliche Netzwerke, die sowohl im Herkunftsland Türkei wie auch im Ankunftsland Deutschland angesiedelt sind und somit ihren Angehörigen Lebensoptionen in beiden Ländern eröffnen. Familiennachzug und Familiengründung können nachwievor als das häufigste Einwanderungsmuster auch für Menschen aus der Türkei bezeichnet werden. „Das stereotype Bild der Familienmigration ist eine Ehefrau, die ggf. mit ihren Kindern, zu ihrem schon länger in Deutschland ansässigen Ehemann zieht. Dieses Bild, wonach der männliche Haupterwerbstätige oder Ehemann das soziale Terrain im Zielland vorbereitet und dann seine Familie nachholt oder auch eine Familie im Herkunftsland begründet und diese dann zuwandert, ist auch in den vorhandenen Zuzugsdaten zu erkennen“ (Jahresgutachten des Sachverständigenrates deutscher Stiftungen für Integration und Migration 2011, 100).

Eheschließung als Forschungsgegenstand

Für Menschen mit türkischem Migrationshintergrund gilt die große Bedeutung der Ehe im besonderen Maße. Dies korrespondiert damit, dass ca. 85% der Kinder aus Familien mit türkischem Migrationshintergrund bei verheirateten Eltern aufwachsen. Nicht allein als Lebensideal, sondern auch aus strukturellen Gründen ist die Ehe bzw. die Bildung einer auf Reproduktion angelegten Partnerschaft von Bedeutung. Für Oevermann beginnt die eigentliche Bewährungszeit des Individuums endgültig mit der Eheschließung und der damit verbundenen Familiengründung (Oevermann 2009, 40). Für die Autonomie der Ehe, also die Loslösung beider Ehegatten von ihren jeweiligen Herkunftsfamilien ist die materielle Autonomie von entscheidender Bedeutung. Dies bedeutet, dass das Paar seine materielle Existenz aus eigenen Mitteln bestreiten kann und damit nicht weiter von den Eltern ökonomisch abhängig ist. Der Entwicklungspsychologe Jürg Willi sieht die Ehe (bzw. die Paarbeziehung) als den wesentlichen Raum an, in dem durch die Auseinandersetzungen des Paares die weitere persönliche Entwicklung forciert wird (Willi 1985 und 1993). Auch der Status, den die jeweilige Ehebeziehung in der weiteren Familie, dem Verwandtschaftsgefüge, einnimmt, ist bestimmend für das alltägliche Leben, insbesondere hinsichtlich dessen, ob die Autonomie des Paares respektiert wird.

Psychosoziale Entwicklung in modernen Gesellschaften

Bevor wir auf die von uns ausgemachten, spezifischen Sozialisationsbedingungen von Heiratsmigrantinnen eingehen, wird im Folgenden die psychosoziale Entwicklung in modernen Gesellschaften kurz skizziert. Insgesamt muss das Individuum vier grundlegende Krisen bewältigen, das heißt, vier Ablösungen vollziehen. Das

sind: (1) Die Ablösung aus dem Mutterleib, (2) die Ablösung aus der Mutter-Kind-Symbiose und der Eintritt in die ödipale Triade bestehend aus Mutter-Vater-Kind, (3) die Ablösung aus dieser Triade und der Eintritt in die schulische Peergroup und (4) die Herauslösung aus der Herkunftsfamilie mit Bewältigung der Adoleszenzkrise und Bildung einer eigenen Familie. Während die erste Krise, die Ablösung aus dem Mutterleib, selbstredend in allen Kulturen gleichermaßen gelingen muss, lassen sich für die darauf folgenden drei Ablöseprozesse jedoch kulturelle Differenzen nachweisen.

Die Sozialisation in der Familie ist geprägt durch die Vermittlung partikularer Orientierungen. Für die Familie gelten Normen wie emotionales und solidarisches Verhalten. Zudem wird der Status der einzelnen Familienmitglieder auf zweifache Weise zugeschrieben: erstens nach außen durch den Status, den die Familie im gesellschaftlichen Gefüge einnimmt, zweitens nach innen durch die Stellung, die das Familienmitglied innerhalb der Familienkonstellation einnimmt. Außerdem gilt für Familienmitglieder das Persönlichkeitsprinzip. Mutter, Vater oder Kind sind nicht-austauschbare, diffuse Sozialbeziehungen, sie zählen damit zu den nicht-rolleformigen Beziehungen (Oevermann 2004, 172f.).

Für den Heranwachsenden beginnt mit dem Eintritt in die Peergroup eine Erosion des bisherigen Primats der elterlichen Wertvorstellungen. Letztere werden ergänzt durch Einflüsse aus einer altersgleichen Generation. Durch die in Deutschland geltende Schul- bzw. Berufsschulpflicht bis zum 18. Lebensjahr wird den hiesigen Heranwachsenden ein relativ hohes Maß an schulischer Sozialisation sowie ein Mindestmaß an psychosozialem Moratorium gewährleistet. Hier kommt es bereits mit der Einschulung relativ früh und für eine lange Zeit zu einer Beeinflussung des Heranwachsenden jenseits

des Einflusses der Familie. Dies ist, wie oben genannt, verbunden mit einer tendenziellen Infragestellung bisheriger Werte und einer Auseinandersetzung mit den Normen und Wertvorstellungen der Lehrer und Peers. Wurden in der Familie bisher partikuläre Orientierungen vermittelt, kommt es in Schule und Peergroup zu einer zunehmenden Übernahme universalistischer Orientierungen wie affekt-neutrales statt emotionales Verhalten, Eigeninteresse statt Familiensolidarität, rollenförmiges Verhalten statt Personalitätsprinzip und Status durch Leistung statt Status durch Zugehörigkeit. Diese Orientierungen gelten in Schule, Beruf und Gesellschaft und werden Heranwachsenden auf zentrale Weise durch die Schule vermittelt (Parsons 1968, 161ff.). Das Übergangsstadium zwischen Jugend und Erwachsen-Sein ist geprägt durch das psychosoziale Moratorium. In dieser Zeit des Ausprobierens bereiten sich Jugendliche auf das Erwachsenenleben vor. In diesem Moratorium befinden sich Jugendliche einerseits in einem Schonraum für die Selbstfindung, andererseits obliegt ihnen gleichzeitig die schwierige Aufgabe der Bewältigung biographischer Aufgaben. Von Bedeutung ist hierbei, dass Heranwachsenden diese Zeit des Experimentierens gesellschaftlich eingeräumt wird (hierzu Erikson 1973; Fend 2003; Tillmann 2007, 196).

Die Adoleszenzkrisebewältigung wird in Deutschland zudem durch die verlängerte Zeit im Bildungssystem weiter herausgeschoben. Für Frauen gilt heute gleichermaßen wie für Männer, dass nach der Schullaufbahn ein Beruf zu erlernen ist. Durch den Umzug zum Studien- bzw. zum Ausbildungsort kommt es nicht selten schon zu einer ersten räumlichen Verselbständigung von der Herkunftsfamilie. Durch die Ausbildungszeit verschieben sich Paarbildung, Haushalts- und Familiengründung zudem. Durch diese verlängerte Probephase kommt es bereits vor

der festen Paarbildung zu einer stärkeren Ausgestaltung und Verfestigung persönlicher Werthaltungen, Mentalitäten und Lebenswelten (Oevermann 2004, 156f.).

Zu den Lebensverläufen und Entwicklungsprozessen von türkischen Heiratsmigrantinnen

Von den sieben Frauen,⁴ deren Interviews ausgewertet wurden, waren vier Heiratsmigrantinnen, das heißt, sie wanderten explizit wegen der Eheschließung nach Deutschland ein. Drei Frauen kamen als Mädchen nach Deutschland, sind also keine Heiratsmigrantinnen (was sich erst im Interview herausstellte). Zwei dieser drei Frauen heirateten einen Mann, zu dessen Familie in der Türkei bereits Verbindungen bestanden (einer dieser beiden Männer war also selbst ein Heiratsmigrant). Fünf Frauen stammen aus agrarischen Milieus Mittel- und Ostanatoliens, zwei aus kleinbürgerlichen Milieus der Westtürkei, wobei es sich jedoch auch wiederum um Binnenzuwanderer aus agrarischen Milieus handelte.

Die interviewten Frauen wuchsen überwiegend in kinderreichen Familien auf (in der Regel drei und mehr Kinder). Deren Mütter waren nicht berufstätig, ihnen oblag die Haushaltsführung bzw. in Dörfern auch ein Teil der landwirtschaftlichen Arbeiten. Häufig bestanden durch die Familie (Eltern und Großeltern) bereits Kontakte nach Deutschland, teilweise waren die Väter oder gar beide Eltern bereits nach Deutschland migriert. Auffällig war, dass der Großteil der Interviewpartnerinnen während der Kindheit und Jugend ohne direkte Präsenz des Vaters aufwuchsen, da die Väter in Deutschland arbeiteten (hierzu weiterführend Gellermann 2011a). Die Migrantinnen wuchsen zusammen mit ihren Geschwistern, mit ihren Müttern und mit ihren Großeltern (meist der mütterlichen, seltener der väterlichen Linie) auf.

Die Latenzphase und schulische Peer-

group gestaltete sich bei den von uns interviewten Frauen anders als in der modernen Gesellschaft. In den 1970ern geboren galt für sie lediglich eine 5-jährige gesetzliche Schulpflicht, so dass sie beim Verlassen der Schule zwischen 12 und 13 Jahre alt waren. Eine elaborierte Schullaufbahn bzw. Ausbildungsphase wurde in der Regel nicht vollzogen, von zwei Ausnahmen abgesehen. Aus agrarischen und traditionellen Regionen der Türkei stammend, waren sie zudem nach dem Schulunterricht im Haushalt, der Subsistenzwirtschaft oder im Familiengewerbe stark eingebunden. Die Familie blieb durch die kurze Zeit im Bildungssystem und die geringere Wirkmächtigkeit der Peergroup nachhaltig die einflussreichste, fast konkurrenzlose Sozialisationsinstanz. Der Sozialisationsanteil von altersgleichen und soziokulturell homogenen, sowie die Übernahme universalistischer Orientierungen werden hierdurch stark begrenzt. Aber auch die Orientierung an den familiären Autoritäten (Eltern und Schwiegereltern) wird durch die geringe schulische Sozialisation begünstigt (vgl. Gellermann 2011a).

Die Adoleszenz, mit den für hiesige Jugendliche verbundenen Möglichkeiten zum Ausprobieren war für unsere Interviews in dieser Weise nicht angelegt. Auch nach der Beendigung der Schullaufbahn wurden die heranwachsenden Frauen entweder für Familienarbeit und Haushalt oder für das Mitarbeiten im Kleingewerbe der Familie herangezogen. In wenigen Fällen erlernten sie bei Freunden oder Verwandten der Familie zusätzliche Fertigkeiten wie sticken, schneiden oder verkaufen auf Märkten. Durch die in den Herkunftsmilieus etablierte Geschlechtertrennung, welche sich unter anderem in Phänomenen wie den getrennten Formen der Freizeitgestaltung oder gar im getrennten Erscheinen vor Gott in der Moschee darstellt, wird das selbständige Kennenlernen von po-

tenziellen Heiratspartnern oder ersten Jugendlieben ohnehin sehr erschwert. Die Ehe zwischen zwei Menschen im heiratsfähigen Alter wird hierdurch zur Familienangelegenheit und weniger zur Entscheidung zweier autonom handelnder Individuen.

Sechs Ehen wurden arrangiert, kamen also unter mehr oder weniger großem Einfluss der Herkunfts- und der jeweiligen Schwiegerfamilien zustande. Eine der Frauen widersetzte sich dem Heiratswunsch ihrer Eltern und heiratete den Mann ihrer Wahl, was aber auch auf Wunsch ihrer Schwiegerfamilie erfolgte. Es ist an dieser Stelle notwendig darauf hinzuweisen, dass eine arrangierte Ehe nicht mit Zwangsheirat gleichzusetzen ist. Zwangsheirat würde bedeuten, dass ein konkreter Zwang zur Eheschließung auf die Individuen ausgeübt wird, dies ist aus unserem Datenmaterial in keinem Fall abzulesen. Eine arrangierte Ehe hingegen folgt der Logik, dass von den Eltern potentielle HeiratskandidatInnen ausgesucht und vorgestellt werden. Einem Kandidaten/einer Kandidatin kann dann, je nachdem wie viel Entscheidungsfreiheit zugestanden wird, zugestimmt oder abgelehnt werden. Entscheidend für uns war die Erkenntnis, dass für diese Frauen eine arrangierte Ehe nicht als Stigma betrachtet wird. Es wurde vielmehr angstfrei und ungehemmt in selbstverständlicher Art und Weise über diesen Umstand berichtet. Ein weiteres Anzeichen dafür, wie bestimmte Selbstverständlichkeiten milieuspezifisch erzeugt und transportiert werden. Auf die aus einer arrangierten Ehe potenziell resultierenden Schwierigkeiten, wie mangelnde Kenntnis des Ehemannes und dessen Familie, unterschiedliche Wertvorstellungen und den erlebten Unterschieden zwischen Türken und sogenannten Deutsch-Türken kamen hingegen alle zu sprechen. Durch die Hochzeit wechselten die Frauen in der Regel von ihrer Herkunftsfamilie zu-

nächst in den Haushalt der Schwiegerfamilie. Sie unterstand damit nicht nur ihrem Mann, sondern auch der Autorität ihrer Schwiegereltern, vor allem der Schwiegermutter.

Den ethnologischen Studien Schiffauers zum türkischen Dorf folgend, lässt sich festhalten, dass die Paarbeziehung in agrarischen Milieus der Türkei einen gänzlich anderen Stellenwert hat als dies für moderne Gesellschaften der Fall ist. Ehe bedeutet bei ihnen Außenpolitik der Familie und dient zur Bekräftigung von Allianzen zwischen Familien. Dies kann in Kreuzheiraten zwischen Cousins und Cousinen gipfeln (Schiffauer 1987, 180f.). Man konnte den Interviews der Heiratsmigrantinnen deutlich entnehmen, dass für sie der Ehe eine andere Bedeutung zukommt als in der westlichen Kultur. Der Ehemann wird vor allem als Versorger wahrgenommen, zu dem eher wenig emotionale Bindungen bestehen (gilt für vier Fälle). Diese Bindung bestanden für die Heiratsmigrantinnen vor allem zu ihren Kindern, dann zu ihren Schwägerinnen, und falls es Konflikte in der Schwiegerfamilie gibt, zu ihrer Herkunftsfamilie (Geschwister und Eltern). In den anderen drei Fällen war die Beziehung zum Mann ausgeprägter. Das korrespondierte damit, dass in diesen Fällen der Mann aufgrund seiner Erwerbsstellung seinen Verpflichtungen als materieller Versorger nachkommen konnte.

Auffallend war in jedem Fall, die hohe Kindszentrierung der interviewten Frauen. Alle banden sich stark an ihre Kinder und gaben dieser Beziehung in der Regel mehr Gewicht als der zu ihren jeweiligen Männern. Deutlich war aber auch, dass sich das soziale Leben weitgehend im Kontext der jeweiligen Schwiegerfamilie abspielte und welche erhebliche Bedeutung der Kontaktpflege zu ihren in der Türkei lebenden Verwandten aus ihrer Herkunftsfamilie zukam. Der Konflikt zwischen den Normen

einer individualisierten Familienkultur und einer, welche die Orientierung am Familienkollektiv stärker betont, wurde in der Regel innerhalb des eigenen türkischen Bezugsrahmens erlebt, als Konflikt innerhalb der Schwiegerfamilie oder zwischen Schwiegerfamilie und Herkunftsfamilie.

Resümé

Der Schulpflicht kamen in Kindheit und Jugend alle interviewten Frauen nach. Weitere, über die Schulpflicht hinausgehende Bildungsbestrebungen (tertiäre Ausbildung) waren nur für zwei Fälle feststellbar und blieben letztlich ohne Erfolg. Die Rolle der Frauen war in den von uns ausgemachten Milieus schon deswegen recht determiniert. In ihrer Jugend zählten vor allem Hausarbeit und Versorgung von Geschwistern zu ihren Aufgaben. Es lässt sich an den Biografien ablesen, dass selbst wenn Bildung für Mädchen als Ideal von den Eltern geteilt wird, es dann wirkungslos bleibt, wenn keine geeigneten (Frei-)Räume existieren, damit im Anschluss an die Schule gelernt oder gearbeitet werden kann. Ein psychosoziales Moratorium ist in traditionellen türkischen Milieus nicht im gleichen Maße vorgesehen, wie es für hiesige Jugendliche gilt. Auf die Zeit nach der Schule folgten in der Regel Familienarbeit und die arrangierte Ehe mit einem Bekannten der Familie unter elterlichem Einfluss. Im Kontext der Eheschließung vollzogen sich für die interviewten Frauen erhebliche Krisen. Durch die Eheschließung wurden sie gewissermaßen „über Nacht“ zur Frau, sie verließen ihre Herkunftsfamilie, sie mussten sich in ihre Schwiegerfamilie einfügen, zumeist wurden sie auch rasch schwanger und wurden damit Mütter. Diese Übergänge vollzogen sich in Verbindung mit der Migration in ein fremdes Land. Hiermit war verbunden, dass soziale Kontaktmöglichkeiten zu der eigenen Familie in

erheblichem Maße eingeschränkt wurden. Für die Frauen vollzog sich also die Adoleszenzkrisebewältigung in einer komprimierten großen Krise und damit wesentlich dramatischer, als es bei hiesigen Heranwachsenden in Deutschland der Fall ist (weiterführend Gellermann 2011b). Bei einigen der interviewten Frauen konnten wir außerdem deutlich ausmachen, dass sie innerlich weiterhin stark an ihre Herkunftsfamilie gebunden blieben, trotz Heirat und Migration nach Deutschland.

Durch die Teilnahme an der Bildungsmaßnahme für Heiratsmigrantinnen konnte festgestellt werden, dass sich nicht nur die Beratungs- und Bildungsangebote positiv auf die von den Teilnehmerinnen ausgemachten Problemlagen auswirkten, vielmehr ließen sich auch Indikatoren dafür finden, dass sich neben der Qualifizierung die alleinige Teilnahme an einem schulähnlichen Setting mit altersähnlichen, peergroupartigen Teilnehmerinnen positiv auf die von ihnen empfundene Situation auswirkte. Erstmals knüpften sie außerhalb und unabhängig der eigenen Familien bzw. der Gattenfamilie, in die sie hineingeheiratet hatten, soziale Kontakte, tauschten sich über Allgemeines, aber auch über Problemlagen und Herausforderung aus und berieten sich gegenseitig. Es lässt sich festhalten, dass sich, durchaus vergleichbar einem psychosozialen Moratorium, im Laufe des Kurses komplexe sozialisatorische und psychosoziale Prozesse vollzogen, welche Einfluss hatten auf Einstellungsmuster, Werturteile und Mentalitäten. Dies wirkte erleichternd für die Überwindung von soziokulturellen Differenzen.

Kulturkonflikt oder Diversity?

Weder noch, so das Fazit unserer Studie. Denn die eigentlichen Differenzen sind nicht auf der Ebene bewusster Einstellungen und Verhaltensmuster angesiedelt, sondern sind tieferliegend auf der Ebene des Habitus lokalisiert. Der Habitus ist Bourdieu zufolge als ein Strukturprinzip zu verstehen, das Schemata des Denkens, der Wahrnehmung und des Handelns bereithält (Bourdieu 1987, 97ff.). Der Habitus wird im Verlaufe der familiären und der Milieusozialisation formiert und ist in der Regel den sozio-ökonomischen Lebensbedingungen des jeweiligen Milieus adäquat. Da aber die Anforderungen an das Individuum in einer traditionellen agrarischen Gesellschaft, die auf der Großfamilie als sozialer und ökonomischer Einheit basiert (das gilt jedenfalls für den vorderasiatischen Raum), andere sind als in einer modernen Gesellschaft, in der die Kernfamilie bzw. das Gattenpaar die entscheidende soziale Einheit sind, müssen sich auch die jeweiligen Habitus erheblich voneinander unterscheiden. Die von uns ausgewerteten Interviews verdeutlichen, dass die Sozialisationsprozesse der befragten Heiratsmigrantinnen jedoch nicht denen einer modernen Gesellschaft entsprechen und somit ein Habitus erzeugt wurde, der noch, mehr oder weniger stark ausgeprägt, sich an den Anforderungen einer Lebensweise orientiert, die in Deutschland allenfalls in gesellschaftlichen Nischen existiert. Auch in der Türkei ist die Zukunft einer solchen Lebensweise mehr als ungewiss, was an der dortigen Urbanisierung und der damit einhergehenden Auflösung traditioneller agrarischer Milieus sichtbar ist.

So sinnvoll Sprach- wie auch Integrationskurse für MigrantInnen aus traditionellen Kulturen auch sein mögen, so ist die eigentliche Herausforderung darin zu sehen, Bildungsprozesse zu initiieren, in denen bereits angelegte Autonomiepo-

tenziale der jeweiligen Adressaten sich weiter entwickeln können. Konkret: das Nachholen des fehlenden sozialen Moratoriums sollte ermöglicht werden. Es geht damit auch für diese Migrantinnengruppe nicht einfach um Anpassung an die hiesige Kultur, sondern um Bildung als einem Prozess der Individuierung. Hierzu geeignete pädagogische Programme zu entwickeln und zu etablieren, ist aus unserer Sicht unabdingbar, so man leistungsorientierte MigrantInnen darin unterstützen will, auch hier in Deutschland einen erstrebenswerten sozialen Status zu erlangen.

Anmerkungen

¹ Aus pragmatischen Gründen, um die Lesbarkeit zu erleichtern, wurde auf die konsequente Nennung beider Geschlechter verzichtet. Es versteht sich, dass die weiblichen Personen jeweils mitgemeint sind.

² Neben Jan Gellermann als damaligem Studierenden waren beteiligt Stephanie Born, Janina Decker, Evelyn Müller, Hilda Müller, Ines Nippgen-Bonrath und Emine Selvi.

³ Zu methodologischen Begründungen der objektiven Hermeneutik siehe Oevermann (1993; 2000), zum Verfahren der Sequenzanalyse siehe Wernet (2006), zur Auswertung biographischer Interviews siehe Kutzner (2009; 2012).

⁴ Eine dieser sieben Frauen kam aus Südostanatolien, war also Kurdin. Wir haben mögliche ethnische Differenzen zwischen Kurden und Türken nicht berücksichtigt. Für detaillierte Fallstudien müsste man nicht nur die religiöse Verortung, entweder sunnitisch oder alewitisches miteinbeziehen, sondern auch die jeweilige Herkunftsregion, weil auch die geographischen und klimatischen Bedingungen bei der Ausprägung der Agrarkultur der Herkunftsregion eine bedeutende Rolle spielen.

Literatur

Bourdieu, Pierre (1987): Sozialer Sinn. Kritik der theoretischen Vernunft. Frankfurt am Main.

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (2000): Familien ausländischer Herkunft. Leistungen, Belastungen, Herausforderungen. Sechster Familienbericht, Berlin.

Dinc, Cüneyd (2009): Sozialstaat als Produkt einer Staatselite. Die Türkei im südeuropäischen Vergleich, Mannheim.

Erikson, Erik (1973): Identität und Lebenszyklus. Frankfurt am Main.

Fend, Helmut (2003): Entwicklungspsychologie des Jugendalters. Ein Lehrbuch für pädagogische und psychologische Berufe. Opladen.

Geißler, Reiner (2008): Die Sozialstruktur Deutschlands. Zur gesellschaftlichen Entwicklung mit einer Bilanz zur Vereinigung, 5. durchgesehene Auflage, Wiesbaden.

Gellermann, Jan F.C. (2011a): Im Spannungsfeld zwischen Traditionalisierung und Transformation: Exemplarische Fallanalyse einer Migration aus der Türkei, Siegen (Manuskript).

Gellermann, Jan F.C. (2011b): Tradition vs. Religion - Partnerwahl, Eheschließung und Familiengründung am Beispiel einer streng religiösen Muslimin, Siegen (Manuskript).

Kutzner, Stefan (2009): Exklusion als Prozess. Eine exemplarische Rekonstruktion einer Migrationsbiografie. In: Sozialer Sinn, Jg.10, 1, S. 71-96

Kutzner, Stefan (2012): Arbeit, Beruf und Habitus. Fallrekonstruktionen von Erwerbsbiographien mit der Objektiven Hermeneutik. In: Karin Schittenhelm (Hrsg.): Qualitative Bildungs- und

Arbeitsmarktforschung. Theoretische Grundlagen und Methoden. Wiesbaden.

Oevermann, Ulrich (1993): Die objektive Hermeneutik als unverzichtbare methodologische Grundlage für die Analyse von Subjektivität. Zugleich eine Kritik der Tiefenhermeneutik. In: Jung, Thomas; Müller-Dohm, Stefan (Hrsg.): „Wirklichkeit“ im Deutungsprozess: Verstehen und Methoden in den Kultur- und Sozialwissenschaften. Frankfurt am Main, S. 106-189

Oevermann, Ulrich (2000): Die Methode der Fallrekonstruktion in der Grundlagenforschung sowie der klinischen und pädagogischen Praxis. In: Kraimer, Klaus (Hrsg.): Die Fallrekonstruktion. Sinnverstehen in der sozialwissenschaftlichen Forschung. Frankfurt am Main, S. 58-153

Oevermann, Ulrich (2004): Sozialisation als Prozess der Krisenbewältigung. In: Dieter Geulen, Hermann Veith (Hrsg.): Sozialisationstheorie interdisziplinär: Aktuelle Perspektiven, Stuttgart, 155-181

Oevermann, Ulrich (2009): Biographie, Krisenbewältigung und Bewährung. In: Sylke Bartmann, Axel Fehlhaber, Sandra Kirsch, Wiebke Lohfeld (Hrsg.): „Natürlich stört das Leben ständig.“ Perspektiven auf Entwicklung und Erziehung, Wiesbaden, S.35-55

Parsons, Talcott (1968): Die Schulklasse als soziales System: Einige ihrer Funktionen in der amerikanischen Gesellschaft. In Talcott Parsons: Sozialstruktur und Persönlichkeit, Frankfurt, S.161-193

Sachverständigenrat deutscher Stiftungen für Integration und Migration (2011): Jahresgutachten 2011 mit Migrationsbarometer, Berlin.

Schiffauer, Werner (1987): Die Bauern von Subay. Das Leben in einem türkischen Dorf. Stuttgart.

Steffens, Friedhelm (2008): Integrations- und Segregationsmuster von türkischen Migranten. Menschen im Spannungsfeld zwischen Tradition und Moderne, Hamburg.

Statistisches Bundesamt (2011): Bevölkerung und Erwerbstätigkeit. Bevölkerung mit Migrationshintergrund - Ergebnisse des Mikrozensus 2010, Wiesbaden.

Thiessen, Barbara (2008): Muslimische Familien in Deutschland. Alltagserfahrungen, Konflikte, Ressourcen, Expertise des Bundesfamilienministeriums, Berlin.

Tillmann, Klaus-Jürgen (2007): Sozialisationstheorien. Eine Einführung in den Zusammenhang von Gesellschaft, Institution und Subjektwerdung, 17. Auflage, Hamburg.

Wernet, Andreas (2006): Einführung in die Interpretationstechnik der Objektiven Hermeneutik. Qualitative Sozialforschung Bd. 11. 2. Auflage. Wiesbaden.

Willi, Jürg (1975): Die Zweierbeziehung. Spannungsursachen, Störungsmuster, Klärungsprozesse, Lösungsmodelle. Reinbek.

Willi, Jürg (1993): Was hält Paare zusammen. Der Prozeß des Zusammenlebens in psycho-ökologischer Sicht. Reinbek.

Willi, Jürg (1985): Ko-Evolution. Die Kunst gemeinsamen Wachsens. Reinbek.

Autoren



Stefan Kutzner, Jg. 1960, Prof. Dr., ist Soziologe und Mitglied des ZPE an der Universität Siegen. Seine Schwerpunkte in Lehre und Forschung sind Sozialstaat, Sozialpolitik, Politische Soziologie, Migration, Armut, Familie.



Jan F.C. Gellermann, Jg. 1984, Sozialpädagoge, ist Mitarbeiter im Forschungsprojekt „Türkische Heiratsmigration im Kontext sozialpädagogischer Unterstützungsstrategien“ Seine Themenschwerpunkte sind Familie, Sozialisation, Kulturvergleiche.